

## Vorbemerkung

Die Nietlebener waren schon immer ein geselliges Völkchen. Bei unseren Recherchen stießen wir auf unserem Streifzug durch die Geschichte auf die Namen von 78 Vereinen, die hier ansässig waren oder sind. Ein Teil davon waren Ortsgruppen von größeren Vereinen. Und die Zahl erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Auch konnten wir nicht ermitteln, ob einige davon nur den Namen gewechselt haben oder neben ähnlichen existierten. Auf jeden Fall belegen sie, dass die Freizeitgestaltung hier sehr vielfältig und abwechslungsreich war. Sei es in Vereinen, die politische Ziele verfolgten, seien es wirtschaftliche Ziele gewesen, hatten sie kirchliche Hintergründe oder verfolgten sie kulturelle oder sportliche Interessen oder dienten dem einfachen Vergnügen. Leider existieren keine vollständigen amtliche Angaben. Hinweise geben uns nur die Veranstaltungshinweise in alten Zeitungen wie dem „Heide-Boten“, ausgewählte Einträge in einigen alten Adressbüchern sowie natürlich Fotos und Erzählungen derjenigen, die die Vereinsarbeiten persönlich erlebt haben bzw. erleben oder in ihren Familienchroniken interessante Hinweise oder Dokumente fanden.

Aber auch nachbarschaftliche Beziehungen, die Plaudereien an den vielen Theken der Gaststätten und die Arbeit in den Nietlebener Betrieben bieten und boten immer wieder Gesprächsstoff und Erinnerungen an vielschichtige Erlebnisse.

Der ehemalige Nietlebener Prof. Dr. Alfred Henze schrieb einmal in einem Artikel: „Durch die Geselligkeit im Ort entwickelten sich nicht nur einige Gastwirte, sondern auch Einwohner zu besonderen Charakteren Originalen. Für sich ein Stück Heimatgeschichte waren: Gendarm Musbart, Jolo, Schkop, Grauner, Platofritze, Lelle, Schreck, Briefträger-Koczyk, Schurri, Klampfenklee, Vatti, 3 x Aschla, Flintfritze, Rattenpeter, Baarmann, Bauermann, der Pfeffer, Schäwel, Suppe, Winsel, Jack, Schminzer und Sack.“ (MZ vom 5. Juli 1994). Im Heimat-Jahrbuch für den Saalkreis 2010 zählt er in einem Artikel allein 139 (!) Spitznamen auf. Noch heute erzählt man sich mit einem Augenzwinkern Geschichten von früher, die uns ein Lächeln zaubern, uns nachdenklich machen oder uns ob dem damaligen Erfindungsreichtum im Alltagsleben in Erstaunen bringen. Einige davon wollen wir Ihnen in diesem Kalender vorstellen.

Im Kalendarium sind in Form von Fotos Momente unserer Heimatgeschichte festgehalten. Im Textteil geben nun einige Heimatfreunde ihre Erinnerungen wieder. Unser Dank gilt all denjenigen, die uns die Fotos und Texte zur Verfügung gestellt haben.

## RÜCKBLICKE AUF ALTE ZEITEN

*Anmerkung: Verweisen möchten wir in diesem Zusammenhang auch auf den im Heimatkalender 2010 veröffentlichten Text über das Leben der Nietlebener Bergleute, der den schweren Alltag der beim Bergbau Beschäftigten zu Ende des 19. Jahrhunderts schilderte.*

### Erinnerungen an meine Kindheit in Nietleben

(Ursula Heitzmann)

Kurz nach dem 1. Weltkrieg im Jahr 1918 wurde ich am 12.8. als Kind der Eheleute Marie und Johannes Schönbrodt in Nietleben bei Halle/Saale geboren. In der Lehrerfamilie wurde ich von den Eltern und den zwei älteren Söhnen herzlich aufgenommen. Sie alle hatten den schweren Krieg ohne Schaden und Verlust durchlebt, man war glücklich, nun wieder in Frieden und ohne Sorgen im Lande leben zu können.

Unsere Wohnung am Ortsrand in der Cröllwitzer Straße bei der freundlichen Familie Pappelbaum war in meinen ersten fröhlichen Kinderjahren unser gemütliches Zuhause.

Bis zum Schulalter war ich oft erkrankt an Rachitis und Erkältungskrankheiten. Eitrige Mandelentzündungen mit Fieber zwangen mich immer mal wieder ins Bett. Dagegen halfen heiße Kartoffelbreiumschläge, die ich sehr fürchtete, sowie auch süße Kügelchen (sehr gut), wie Onkel Doktor befohlen hatte.

Zur Gesellschaft durften mir Puppen und Spielzeug im Bett die Zeit vertreiben. Die Eltern und Brüder, besorgt um die Kleine, kamen, um mir vorzulesen und mir Geschichten zu erzählen. Sie bemühten sich immer, mich glücklich zu machen.

Wieder gesund auf den Beinen, warteten draußen schon die Freundinnen mit ihren Puppenwagen zum Spaziergang.

Die beiden Spielgefährten „Paulerle“ und „Wernerle“ (Pintaske) kamen auch oft und wollten mit mir im nahe gelegenen, 1931 stillgelegten Braunkohlewerk das Gelände erkunden oder dort im Bächlein Kaulquappen oder Käfer fischen.

Am sandigen Rand der nahen Heide gab es so viele Spielplätze, uns Kindern zur Freude.

Außerhalb unseres Dorfes, am Rande der Dölauer Heide, wo neue Häuser an-

gesiedelt waren, pachtete Vater ein großes Gartengrundstück als Freizeitplatz für die Familie. Das bearbeitete er mit den Brüdern mit viel Fleiß und wir freuten uns über Obst und Gemüse als Lohn der Mühen.

Dort gab es eine braune Holzlaube mit einem von Rosen umrankten gemütlichen Sitzplatz und einem Sandkasten und daneben eine Schaukel. War das schön!

Für meine Freundinnen und mich war das der schönste Platz, trotz des weiten Anmarsches. Auch unsere Familie und die Besucher genossen gern die Natur und die Waldnähe. Hier war man zufrieden und glücklich.

An ein Weihnachtsfest bei den Pappelbaums kann ich mich noch ganz besonders gut erinnern, denn diese Zeit war für mich so voller Überraschungen.

Aus dem zuerst strengen Weihnachtsmann in der Person von Otto Pappelbaum, der mich sonst immer gern geneckt hatte, wurde ein sehr gütiger, der mich jetzt mit Geschenken und einem großen Weihnachtsbaum erfreute.

Die Brüder, als einige der ersten Skifahrer und Mitglieder des halleschen Skiklubs, überraschten mich mit ein paar Skiern. In ihrer Begeisterung hatten sie vor, die Weihnachtsferien in der Hütte des Skiklubs bei Braunlage im Harz zu verbringen. Sie nahmen mich, die kleine Schwester, sogar mit und brachten mir dort über die Jahre das Skifahren bei.

**Im Jahre 1924 wurde ich in der „Neuen Schule“ eingeschult, und bei der freundlichen Lehrerin Frau Löffler vergingen die ersten beiden Schuljahre schnell.** Der Schulweg war auch nicht allzu weit. Danach folgte der Unterricht in den alten Schulgebäuden im westlichen Ortsteil. Nun hatte ich weiter zu laufen. Der Weg führte mich über die lange Straße ostwärts, entlang der Bergarbeiterhäuser und dem Bruchfeld, durch eine enge Schlippe neben dem Bäckerhaus zum Schulgebäude. An mein letztes Schuljahr im alten Klassenzimmer mit den langen rauen Holzbänken und dem unsympathischen, (zeitweise gebisslosen) nervösen Lehrer Wienicke kann ich mich noch gut erinnern. Es ließ sich leichter ertragen mit dem Wissen, dass nach dem 4. Schuljahr eine Umschulung auf das Mädchengymnasium der Franckeschen Stiftungen in Halle bevorstand.

Bald wurde mit den heranwachsenden Brüdern ein Wohnungswechsel nötig und auch geplant, so leid es uns allen tat. Der Umzug in die Eislebener Straße kam näher, und so hieß es Abschied nehmen von allem Vertrauten und Lieb Gewordenen, der Umgebung und den Menschen rundum.

Inmitten des Dorfes, nahe der Kirche, in der Eislebener Straße stand von alters **her das „Alte Schulhaus“.** Jetzt nur noch für eine Klasse benötigt, war es zu Wohnzwecken umgestaltet worden. Kirche und Schulhaus, Glockenschlag und

Geläut gaben der Land- und Fabrikbevölkerung die Zeiten an.

Da zogen wir als Familie des Lehrers, Kantors und Organisten der Kirchengemeinde im Jahr 1927 ein. Das langgestreckte Gebäude mit einem viereckigen Glockenturm in seiner Mitte auf dem Dach barg in seiner Länge und Größe viel Platz und Wohnraum für unsere fünfköpfige Familie. Vater war nun seiner Kirche näher und alle waren glücklich über die neuen Wohnverhältnisse. Die einzelne Schulklasse im südlichen Hausteil mit eigenem Eingang vom Hof aus störte uns wenig. Über ein paar Stufen am Haupteingang in der Mitte des Gebäudes an der Eislebener Straße erreichten wir unsere Wohnung. Um dem mit Kopfsteinen gepflasterten Hof auf der Südseite befanden sich noch mehrere Gebäude, so das Waschhaus mit Wasseranschluss, Ställe für Kleinvieh und Kohlen und die Toiletten für die Schüler und unsere Familie.

Im unbenutzten Bühnenraum hatte ich einen herrlichen Schlechtwetterspielplatz und Mutter einen Wäschetrockenraum. Die weiten Wohnräume, nicht unterkellert und höher, waren doch kühler als bisher gewohnt. Die tägliche Waschgelegenheit befand sich bei der Wasserleitung in der Küche. Die Toilette, **damals ein „Plumpsklo“ außerhalb des Hauses, erreichten wir über den** südlich gelegenen offenen Hof.

Von einer Mauer umfriedet, mit einem Durchgang zur Kirche hin, freuten wir uns hier an einem kleinen erhöhten Gärtchen mit einem hübschen Blumenbeet, dem Rasenstückchen am Waschhaus, dem Apfelbaum, einer Rosenlaube und darunter dem schattigen Sitzplatz. Der lila Fliederbusch mit seinem Duft machte unser neues Glück hier vollkommen. Das war nun unser eigenes kleines Reich und der Ersatz für den weitab gelegenen Heidegarten.

War das schön! Nun hatten wir für jeden trotz der einfachen Verhältnisse in Haus und Garten Raum genug.

An all das gewöhnten wir uns, nahmen alle Ecken und Winkel außen und innen gern in Besitz. Alles gehörte bald wie selbstverständlich zum eigenen Reich und dem freien Leben darin. Die Familie fühlte sich wohl.

Den Orgeldienst führte der Vater, wie bisher von der Familie mitgetragen, gewissenhaft und treu bis zu seiner späteren Pensionierung aus. Die Entlohnung dafür half der Familie sehr bei der Ausbildung der Brüder. Sie studierten bald, wohnten aber noch eine Zeit lang mit in unserem Haus.

Mitten im Dorf wurde so das altehrwürdige Schulhaus mein neues **„Heimathaus“ voll lebhafter wunderbarer Erinnerungen.** Dankbar denke ich gerne an meine glücklichen Kinder- und späteren Jugendjahre zurück.

Die nachfolgenden zehn Jahre in Schulzeit, Beruf, dem Leben in der Dorfgemeinschaft und mit Freunden bis zu meiner Hochzeit sind schnell vergangen.

Mit der Verheiratung und Umsiedlung nach Süddeutschland musste ich mich vom Elternhaus, der Familie, dem Freundeskreis und von Nietleben und Halle verabschieden. Aber durch die Erinnerung bleibe ich immer mit allem in Verbindung. So freue ich mich und wünsche, dass nun den jetzt dort lebenden Generationen die mir altvertraute Gegend zur Heimat wird.

## Erinnerung an die Kriegsgefangenen in Nietleben (Sigurd Apel, geb. 1934)

Es war an einen Sonntag im Frühsommer 1943. Ich war neun Jahre alt. Der Tag begann ruhig und wir schickten uns an, in den Garten zu gehen. Mein Großvater wollte mit meinem Vater einige Reparaturen an der Laube vornehmen. Plötzlich stand ein Läufer vor dem Haus. Mein Vater sollte doch schnell zur DUZ kommen. Es sind Waggonen auf dem Bahnhof angekommen, die entladen werden mussten. Nun muss man wissen, dass die DUZ in Nietleben ein **kriegswichtiger Betrieb war. Mein Vater war Kraftfahrer und deshalb „DUK“** - Doppelt Unabkömmlich - . Sonntags war schulfrei und ich durfte mit Vater mit. Es war immer ein Erlebnis, mit dem LKW mitfahren zu dürfen. Vater holte den LKW und wir fuhren zum Bahnhof. Die Entladearbeiter waren schon da. Es waren Ostgefangene, vermutlich Russen oder Polen. Die Entladung der Waggonen verlief ohne Probleme. Wenn der LKW voll war, ging's zur DUZ, es wurde entladen und es ging zurück zum Bahnhof. Mittags kamen Gefangene vorbei mit einem Handwagen ohne Seitbords. Darauf stand ein Eisenrohr, ca. 60 bis 70cm im Durchmesser und ca. 1,20m hoch, mit einem Deckel drauf. Ich war neugierig und schaute in das Rohr. Im ersten Moment dachte ich, es war warmes Wasser drinnen. Dann bemerkte ich, dass sich am Boden, etwa 20 cm etwas abgesetzt hatte. Ich dachte noch, von der Suppe konnten sie doch nicht **satt werden... Es war Suppe und die Mittagsmahlzeit für die Gefangenen.** Später erfuhr ich, wer die Suppe gekocht hat und wie die Kriegsgefangenen nach dem Krieg reagiert haben. Gekocht hatte grundsätzlich für die Gefangenen Fleischer August Thiele nach strengen Vorgaben der Nazis. Nach Einmarsch der Amerikaner wurde Fleischer Thiele unter deren Augen von den Gefangenen ordentlich vertrimmt.

Sehr viel war mein Vater mit seinem LKW unterwegs. Dabei fuhren zwei Franzosen mit, um den LKW schnell zu beladen und entladen zu können.

Meine Mutter schmierte schnell viele Bommen. Sie sagte, es könne ja ein langer Tag werden. Warum es so viele Bommen sein mussten, erfuhr ich erst spä-

ter. Die Kriegsgefangenen hatten Hunger, doch es war strafbar den Gefangenen Essen zu geben. Etwa zwischen 1958 und 1962 waren Franzosen in Nietleben, diese besuchten auch meinen Vater, der mit ihnen an vielen Stellen durch Nietleben gegangen war.

Täglich liefen Niederländer früh durch die Eislebener Straße in die Abdeckerei (**Zscherbener Landstraße**) und abends zurück. Sie waren in den Baracken am Falterweg untergebracht.

## Wald- und Forstarbeiter (Helga Till, deren Vater engster Mitarbeiter des Försters Eickermann war)

Zwischen dem Heidecafe und dem Sportplatz – entlang der breiten Straße westlich Richtung Heidensee befanden sich zahlreiche Baracken, in denen Franzosen und Russen untergebracht waren.

Eine Baracke existierte noch kurz nach dem Krieg, die gehörte zur Försterei. Dort wurden sogenannte Lesescheine verkauft. Darunter ist zu verstehen, dass Reishölzer, die in der Heide am Boden lagen, von den Menschen aufgelesen werden durften. Heizmaterial war Mangelware.

Weiter westlich – Richtung Berghalde – befand sich eine große Baracke, die als Kindergarten genutzt wurde. Diese Kindeinrichtung war nur geöffnet, solange Heizmaterial vorhanden war. Mein jüngster Cousin besuchte diese Einrichtung. Wenn Heizmaterial verbraucht war, wurde die Kinder weggeschickt.

Zu den Waldarbeitern gehörten auch Frauen. Aber sie haben keine Bäume gefällt. Diese Frauen waren die Heidekolonne, sie unterhielten die Heidewege. Darunter ist zu verstehen, dass im Ereignisfall (Waldbrand) die Wege von Unrat befreit sind, dass fester Boden ein Verbreiten von Feuer verhindert. Man nahm es nicht so genau mit dem Brandschutz. Zigarettenreste wurden weggeworfen und dem Schicksal überlassen.

Die Forstarbeiter wurden auch zur Feuerwache eingeteilt. Da wurde der Stadforst kontrolliert und man traf nicht immer auf Verständnis.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass am Schulhof – außer Bäcker Gerbel – noch weitere Geschäftsleute einen guten Ruf genossen: Schuster Raue und Milchbluschke. Herr Bluschke belieferte mit Pferden die Dölauer mit Milch.

**Da war Herr Mertens „BEKANNTMACHUNG“, der mit seiner Klingel die Dölauer mit Neuigkeiten versorgte.** Er gehörte irgendwie dazu. Die alten Leute warteten auf sein Erscheinen, weil sie wissen mussten, was auf den Lebensmittelkarten aufgerufen wurde, denn es war Krieg und die Not war da. Herr Mertens kam mit dem Fahrrad und trug immer hohe Schuhe. Er war ein Nietlebener.

## Die Russen in der „Garnison Heide“ und der Gartenstadt Nietleben (Erdmann Neuß)

Wenn ich an den ersten Tag des Einmarsches der Roten Armee in Mitteldeutschland denke, gilt die allgemeine Erfahrung: Der erste Eindruck ist bekanntlich der beste. Aber zunächst zum Ablauf der Ereignisse nach dem Abzug der Amerikaner:

Den letzten amerikanischen Soldat sah ich Wacheschieben an den Gleisen, die vom Bahnhof Nietleben in die ehemalige Kaserne der deutschen Wehrmacht führten; wahrscheinlich um den Abtransport ihrer Fourage zu sichern.

Wir schulpflichtigen Kinder waren zum Rübenverziehen und Erbsenpflücken **auf einem der Zimmermann'schen Güter in Beuchlitz / Holleben** geworben worden. Auf einem Hänger, der von einem Lanz-Bulldog gezogen wurde, wurden wir auf die Felder gebracht. Die Verpflegung war nicht üppig, aber schmackhaft und ausreichend; vor allem das Vesperbrot dick mit Landleberwurst bestrichen. Ende Juni 1945 war der letzte GI abgezogen.

Am 1. Juli fuhren wir wie immer auf unserem Treckergespann durch die Dörfer Angersdorf und Passendorf in Richtung Heimat, An den Straßenrändern bot sich uns ein ungewohntes Bild: ein Meer von roten Fahnen. Ein Bild, das **uns noch die folgenden Jahre und Jahrzehnte begleiten sollte ...**

Als wir an jenem denkwürdigen Tag des Einmarsches der Roten Armee nach Hause kamen, hatte die Familie bereits mit unseren Befreiern Bekanntschaft gemacht. Ein einfacher Soldat war ins Haus gekommen, zielstrebig durch die Küche in den Treppenflur gelaufen, wo die Fahrräder unserer Eltern standen; eigentlich sicher vor fremden Zugriff. Aber mit festem Griff nahm er das **Fahrrad unseres Vaters (Marke „Panther“, stabil, mit Vollballonbereifung; wir hätten es so dringend zu unseren Versorgungsfahrten in der Hungerzeit auf dem Land gebraucht; der Vater kam erst Ende August aus der Gefangenschaft nach Hause), ließ sich nicht aufhalten, obwohl er schriftlich (!) mit unleserlicher Unterschrift versprach, es so bald wie möglich wiederzubringen, und zog auf Nimmerwiedersehen ab.**

Ich erinnere mich an eine frühe Begegnung mit russischen Soldaten im Hof der **sogenannten Neuen Schule in Nietleben ... Sie hatten eine Art Biwak mit Feldküche** aufgeschlagen. Wir Kinder im schulpflichtigen Alter waren zu einer Informationsveranstaltung (wie es mit der Schule nach Kriegsende weiter gehen soll) in die Schule geladen. Die dort befindlichen Soldaten traten nicht in Siegerpose auf. Sie galten eh als kinderfreundlich. Einer zeigte auf einen undefi-

nierbaren Brei in seinem Kochgeschirr. Wollte er mir davon abgeben? Ich weiß es nicht ... Mir war noch die **gepflegte Versorgung der Amis, die im ehemaligen Most'schen Haus, Gartenstadtstraße an der Heide, ihre Essenausgabe** mit Weißbrot, Erdnussbutter, Ananasscheiben u.a. Köstlichkeiten in Erinnerung. Russische Soldaten waren auch in Deutschland nicht auf Rosen gebettet. Offiziere und Kommandeure wurden im Sommer 1945 und später in vielen Häusern der Gartenstadt einquartiert. Unsere erste Einquartierung war Gennadi. Sie waren meist nur zum Schlafen um Haus. Wenn er frei hatte, spielte er mit seinen Kameraden Fußball auf unserem geräumigen Balkon. Mitunter ging eine Metallstrebe vom Geländer zu Bruch, oder die Dachrinne gab nach, wenn er betrunken spät in der Nacht in sein Zimmer gelangen und die Familie nicht aus dem Schlaf klingeln wollte.

Bei unserer ehemaligen Nachbarin, einer Direktorenwitwe (ihr Mann war bei einem Luftangriff auf die Röhrenwerke in Halle-Böllberg umgekommen), wohnte ein russischer Oberst: ein Herr in mittleren Jahren, schwergewichtigen Leibes, von reichlichem Wodkagenuss gerötetes Gesicht, war je länger, desto mehr in unsere elegante Nachbarin verschossen – bis zu einem Heiratsantrag, auf den die Dame aber nicht eingegangen ist. Der Herr Oberst konnte – vor allem in alkoholisiertem Zustand – sehr charmant sein und den Damen nette Komplimente machen. Zu einer seiner Geburtstagsfeiern wurden auch unsere Eltern eingeladen. Es gab gutes Essen, was damals sehr wichtig war, mit viel Wodka, sauren Gurken und Tomaten. Es gab besondere Versorgungsmagazine für sowjetische Offiziere und ihre Familien.

Unsere zweite Einquartierung war Nikolai. Er machte einen noch gutmütigeren Eindruck als Gennadi oder der Oberst. Für ein paar Wochen durfte seine junge Frau Tamara nach Deutschland kommen. Er verließ des Morgens zum Dienst das Haus, während Tamara fast den ganzen Tag im Bett lag.

Nikolai hatte in einer Kommode einen Karton mit Lagen gestapelter Fondants. Bruder Reinhard und ich drangen in sein Zimmer ein, nahmen die obere angefangene Lage hoch, entnahmen die untere und verschwanden. Einmal hat er uns bei unserem gemeinen Tun ertappt, aber ließ uns mit einem Schmunzeln gehen.

Die dritte und letzte Einquartierung war ein Offizier und seine Frau. Ich habe mir nur ihren Vornamen gemerkt: sie hieß Ljuba. Sie belegten aber nicht nur das Balkonzimmer, sondern beanspruchten auch das große Arbeitszimmer des Vaters im Erdgeschoss. Auch hier hat sich die 1946 darbende Familie an deren Vorräten illegal bedient. Trotzdem war das Verhältnis zu den beiden nicht getrübt. Sie brachten befreundete Offiziersehepaare aus der Garnison

Heide mit in Haus und Garten.

Das Einquartieren von Offizieren der Besatzungsmacht hörte allmählich auf. Sie belegten dann aber die in den 1920er Jahren entstandenen Heidehäuser. Zu der Umsiedlerfamilie in den Bodenräumen kriegten wir noch Oma, Tochter und Enkelin aus den Heidehäusern ins Haus. Sie haben bei uns 8 Monate 2 Zimmer im Obergeschoss bewohnt. Unsere russischen Offiziere zogen mit ihren Familien in die Häuser der ehemaligen Wehrmachtsangehörigen direkt am Heiderand. Diese hatten ihre Wohnungen verlassen, als die Kasernen von der Wehrmacht geräumt worden waren.

Aber alte Liebe rostet nicht! Unser großer Garten war schon im Krieg total auf Obst- und Gemüseproduktion umgestellt worden. Mit unseren Früchten – frisch oder in Konserven – gingen wir Kinder zu unseren Russenfamilien und tauschten für sie ein wunderbares, extra für die Offiziersfamilien gebackenes Brot ein. Leider reichte ein Kilobrot für eine sechsköpfige Familie nur für den Abend. Unser Kinderhunger in dieser Zeit wurde nicht gestillt – jedenfalls bei mir nicht.

Je länger sich die sowjetische Garnison in den Kasernen einrichtete, desto mehr Familien der Offiziere kamen nach Deutschland. Am Hubertusplatz gab es eine russische Schule, neben vielen anderen in der Stadt ... Mehrere böse Begegnungen erlebten meine älteren Geschwister mit russischen Soldaten. Einer hatte es auf das Fahrrad meines Bruders abgesehen; ein anderer attackierte ihn mit Faustschlägen. Schwester Elisabeth konnte sich auf dem Schulweg durch die Heide erfolgreich gegen einen zudringlichen Soldaten wehren.

Mein Schulweg durch die Heide in den Nachkriegsjahren war – vor allem an den Winterabenden – mit einigen Ängsten verbunden. Der Unterricht in den Franckeschen Stiftungen fand vor- und nachmittags statt. Die eigentlichen Schulgebäude waren zu Typhuskrankenhäusern umfunktioniert worden. Am Nachmittag begann der Unterricht 14 Uhr und endete in der Regel 18 Uhr; wenn Religionsunterricht war, erst kurz vor 19 Uhr. Ich hatte als Zehnjähriger Angst, allein durch den dunklen Wald zu gehen.

Die Soldaten konnten damals noch ungehindert durch die rosa oder himmelblau gestrichenen Bretterzäune der Kaserne entweichen und ein wenig persönliche Freiheit genießen. In der Erntezeit brachen sie in die Gärten ein und stopften sich die Taschen mit Äpfeln voll. Leider hinterließen sie oft zerstörte Zäune und Obstbäume und zertrampelten Gemüsebeete.

An Sonn- und Feiertagen drängte es sie besonders in den Freiraum des nahen Ortes Nietleben. In der Gaststätte „Grüne Tanne“ tankten sie Hochprozentiges – manchmal mit verheerenden Folgen. An einem Sonntagnachmittag hielt ein

tobender, liebestoller Soldat unsere Ecke Gartenstadtstraße / Blumenstraße in Atem. Im letzten Haus vor dem Heidezugang wohnte eine Umsiedlerfamilie: Oma, Elternpaar und zwei Töchter. Auf die Frauen hatte es der betrunkene Russe abgesehen. Wie ein todwund geschossenes Raubtier raste er brüllend um das Haus. Welche Ängste muss diese Familie ausgestanden haben! Fenster- und Türscheiben klirrten. Die Uniformbluse lag irgendwo im Garten. Nachbarn hatten schließlich einen in der Nähe wohnenden Volkspolizisten alarmiert. Kurz darauf kam ein Armeelaster; Kameraden griffen den Randalierer an Händen und Beinen und warfen ihn wie ein Stück Vieh auf die Ladefläche. Dort lagen schon ähnliche Ausbrecher, die es an jenem milden Frühlingssnachmittag in der Kaserne nicht ausgehalten hatten. Allmählich kehrte wieder sonntägliche Ruhe in das Viertel ein; in die Gemüter der Zeugen dieses Vorfalles noch lange nicht. Es gab auch friedliche einvernehmliche Begegnungen mit russischen Soldaten in der Heide. Hinter unseren Gärten zogen hin und wieder Grüppchen von bestimmten Frauen in den Wald, um sich mit Angehörigen der zeitweilig in der DDR stationierten Sowjetarmee zu treffen...

Der einfache russische Soldat wurde in strenger Klausur gehalten. Die schon erwähnten Bretterzäune wurden mit der Zeit durch hohe Mauern, mit Stacheldraht versehen, ersetzt. Seitdem gab es kaum noch ein Entrinnen. Dass sie noch da waren, spürten wir an den Marschgesängen beim Exerzieren hinter den Betonplattenmauern, oder wenn ihre Panzer auf den extra angelegten Trassen durch die Heide rollten...

## SCHULE UND ALLTAG NACH DEM II. WELTKRIEG

### Erinnerungen (Helga Borgmann)

Ich möchte schildern, wie wir als Kinder die Nachkriegsjahre erlebten. Viele der weit über 12 Millionen Vertriebenen, die diese Zeit miterleben mussten, hatten sicher viel traumatischere Erfahrungen, als ich hier berichten kann. Sie waren auf der Flucht oft furchtbaren Strapazen und dem Bombenhagel von Tieffliegern ausgesetzt. Beim Untergang der „Wilhelm von Gustloff“ ertranken wahrscheinlich 9000 Menschen, bei der Flucht über die zugefrorene Ostsee versanken viele im brechendem Eis, sie verhungerten und erfroren unterwegs. Sie mussten, endlich hier angekommen, in von Ungeziefer befallenen Lagern zubringen, bis sie meist sehr beschränkten Wohnraum zugeteilt bekamen, da viele Häuser durch Bomben zerstört waren.

Der Winter 1946/1947 ist als Hungerwinter in die Geschichte eingegangen. Er war einer der kältesten des 20. Jahrhunderts und belastete die hungernde Bevölkerung noch zusätzlich, weil überall Heizmaterial fehlte.

Die Leistung unserer ersten Lehrerin Frau Müller einmal herauszustellen, die selbst aus den Sudeten flüchten musste und uns unter schwierigsten Bedingungen unterrichtete, ist mein Anliegen. Wir wurden 1946 in unserer Alten Schule in Nietleben gemeinsam mit den geflüchteten Kindern eingeschult. Da die Kapazität der Räume durch ihren Zuzug nicht ausreichte, wurden wir in Schichten unterrichtet.

Es gab drei Klassen: eine Mädchenklasse, eine Jungenklasse und eine gemischte Klasse. Frau Müller war vom ersten bis zum dritten Schuljahr die Lehrerin unserer Mädchenklasse. Auf den Bänken, wo normalerweise zwei Kinder sitzen sollten, saßen wir zu dritt und mit den zwei in den Bänken eingelassenen Tintenfassern mussten nun drei Kinder klar kommen. Beim ständig erforderlichen Eintauchen der Federhalter in die Tinte waren Kleckse auf den Bänken und Heften unvermeidlich. Einem Teil unserer Mitschülerinnen fielen die ersten Schreibversuche sehr schwer, weil sie keine Schiefertafel hatten. Stattdessen mussten sie auf völlig ungeeigneten lackierten Papptafeln schreiben, wodurch sie gegenüber den anderen ins Hintertreffen gerieten.

Unsere Fibeln stammten aus der Hitlerzeit, alle Seiten, auf denen Hakenkreuze abgebildet waren, hatte man zusammengeklebt. Das stachelte unsere Neugier an und wir haben versucht, diese auseinanderzureißen.

Die verklebten Seiten fehlten jedoch bei der Einführung der Buchstaben, die auf den betroffenen Seiten standen. Frau Müller opferte deshalb ihre Pause, um in dieser Zeit bunte Bilder an die Tafel zu zaubern, in denen jeweils die fehlenden Buchstaben eindrucksvoll hervorgehoben waren: an den Anton für A und den Froschteich für Q erinnere ich mich bis heute. Sie liebte Literatur von unserem Heimatforscher Siegmund von Schultze-Galléra aus, um uns unsere Heimat und deren Sagen näher zu bringen. Die Sagen vom Lintbusch und der Steinernen Jungfrau hörte ich zum ersten Mal von ihr.

Jeden Tag kam in einer Hofpause ein Geselle vom Bäcker mit einem Transportrad und verteilte an jedes Kind ein Brötchen, das nicht bezahlt werden musste. Die Jungenklasse bekam die Brötchen im Klassenraum. Deren Lehrer stellte die Brötchen hinter die hochgeklappte Platte seines Lehrerpultes, damit die Kinder nicht sehen konnten, dass er Brötchen in seinem Jackett verschwinden ließ. So gingen einige Schüler leer aus. Das war besonders schlimm, weil das Brötchen sicher für manche eines der wenigen Essensrationen war. Nicht nur das fehlende Essen, auch die fehlende Kleidung war sehr belastend.

In der Nacht zum 21. Januar 1947 fiel so viel Schnee, das auf der ganzen Länge unseres Schulweges auf der Mitte der Straßen nur schmale Gänge freigeschaufelt waren, der Schnee türmte sich über unseren Köpfen.

Eine unserer Mitschülerinnen musste den weiten Weg aus der Gartenstadt mit Holzpantoffeln zurücklegen, der Schnee klebte so hoch an den Sohlen, dass sie kaum noch gehen konnte. Manche hatten in Buna hergestellte Igelitschuhe, die keine Kälte abhielten. Einige hatten keine Unterwäsche und waren deshalb **dem Spott von „gutbetuchten“ Mitschülerinnen ausgesetzt.**

Weil die Klassenräume schlecht beheizt waren, wurde der Unterricht von Frau Müller immer wieder unterbrochen, damit wir uns durch Turnübungen erwärmen konnten. Wenn es möglich war, sollte von zu Hause eine Kohle mitgebracht werden.

Immer wieder kamen neue Mitschülerinnen hinzu, die von der Flucht gerade erst in Nietleben angekommen waren. Zum Teil waren es viel ältere Mädchen, die lange keinen Unterricht hatten. Weil die Familien oft weiter gen Westen zogen, war in der Klasse ein ständiges Kommen und Gehen.

Trotz all dieser Widrigkeiten und obwohl Frau Müller sicher ebenfalls hungernte und fror, unterrichtete sie uns mit großem Einsatz und viel Zuwendung. Sie brachte nach der Schule noch die Geduld auf, mit einer großen Kinderschar an der linken und rechten Hand nach Hause zu gehen. Obwohl sie unsere Klasse weiterführen wollte, musste sie uns nach der dritten Klasse abgeben.

Damit trafen uns nun die ganzen Auswirkungen der Schulpolitik in der Nachkriegszeit!

Im vierten Schuljahr wurden aus den drei Klassen zwei Klassen und wir verloren zwei Lehrerinnen, weil diese in den Westen ausreisten.

An einen kontinuierlichen Unterricht, wie bei Frau Müller, war überhaupt nicht mehr zu denken! Das und die Auflösung unserer ursprünglichen Klassen, weil reine Jungens- und Mädchenklassen nicht erwünscht waren, brachte uns völlig durcheinander. Wir blieben bis zur achten Klasse eine wilde Klasse, die vor allem den Neulehrern das Leben sehr schwer machte. Sie waren dem Schulbetrieb mit ihrer unzulänglichen Schnellausbildung überhaupt nicht gewachsen, manche konnten uns die Rechtschreibung nur unzureichend vermitteln. Deshalb schickten Eltern, die es ermöglichen konnten, ihre Kinder zur Nachhilfe zu den Lehrern aus Nietleben, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Nazi-Partei mit Berufsverbot belegt waren. Die angestrebte Chancengleichheit für alle Kinder war damit nicht gegeben.

Trotzdem sind, so weit ich es bis heute verfolgen konnte, aus diesen Kindern mit ihren z.T. traumatischen Erfahrungen und erlittenen Entbehrungen le-

benstüchtige Menschen geworden!

Vielleicht regt mein Bericht ein ehemaliges Flüchtlingskind einmal an, etwas aus seiner Perspektive zu schildern. Denn ich war, so ist es mir beim Schreiben bewusst geworden, bei allem ein privilegiertes Kind, da ich mein Zuhause nicht verloren hatte und viel weniger entbehren musste.

## Seidenraupenzucht in Nietleben

(Horst Kellermann)

Ich erinnere mich noch an die Seidenraupenzucht in Nietleben. Wahrscheinlich bin ich der Letzte, der Seidenraupen auf dem Boden der Schule im Waidmannsweg gezüchtet hat. Im Schuljahr 1950/51, ich ging in die 8. Klasse, sprach mich die damalige Direktorin der Schule, Frau Haase, an, ob ich nicht Lust hätte, Seidenraupen zu züchten. Ich sagte zu und mir wurde der Boden der Schule mit den entsprechenden Zuchtgestellen übergeben. Die Schule beschaffte dann Eier der Seidenraupen, ich weiß nicht, woher. Sie passten in einen Briefumschlag. Ich schätze, es war ein halber Fingerhut. Dann ging es los. Maulbeerblätter wurden an den bekannten Stellen gesammelt. Die Raupen schlüpfen, wurden schnell größer und belegten zum Schluss alle Gestelle der Anlage. Die Schule erhielt dann Körbe in der Art der sogenannten Huckekörbe. Darin wurden die Kokons gesammelt und umgehend an die Sammelstelle geschickt. Wo das war, das weiß ich nicht mehr. Die Schule sorgte für den Abtransport. Mir hat die Sache damals viel Spaß gemacht und ich erinnere mich gern daran.

*Anmerkung: Besonders in den 1930er Jahren wurde für das Pflanzen von Maulbeeren geworben, die die Grundlage für die Seidenraupenzucht bildeten. Der Bedarf an Fallschirmseide war immens. Maulbeerpflanzen waren preiswert zu beziehen. Für eine lohnende Raupenzucht ging man von einer Stückzahl von 1000 Pflanzen aus. Man versprach fünf- bis zehnfachen Gewinn.*

## Erinnerungen an den Schulhort Nietleben (Ines Menzel)

Nach meinem Studium kam ich 1984 als Unterstufenlehrerin nach Nietleben. Von 1991 bis 2000 arbeitete ich im Hort der Schule. Es war eine schöne Zeit. Alles ging sehr familiär zu, die Schülerzahlen waren überschaubar und die Kin-

der im Allgemeinen lieb und wohlherzogen. Nur die Gebäudesituation war beklagenswert: Der Schulhort war bis 1997 in einem Barackenkomplex in der Windmühlenstraße 11 a untergebracht. Die Baracken wurden 1937/38 als Notwohnungen der Gemeinde Nietleben errichtet. Bereits bei einer Ortsbegehung am 12. April 1972 (!) wurde protokolliert: „Die Hortbaracke ist umgehend zu sperren. Eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß die Barackenschwelle, welche als Basis für den Wand- und Dachaufbau dient, völlig verfault und zum Teil schon nicht mehr vorhanden ist. Die Wände halten sich nur noch durch die viel zu schwache (8 cm dick) Ausfachung aus Ziegelmauerwerk. Die Aussteifung erfolgt nur noch durch die massiven Schornsteine sowie die massiven Eingänge. Weiterhin liegt eine Sperrung in brandschutztechnischer Hinsicht und vom Bezirksschornsteinfegermeister vor. Um jedoch die weitere Betreuung von Arbeiter- und Bauernkindern in der Hortklasse zu gewährleisten, schlagen die Beteiligten vor, die vorhandene Baracke abzubauen und eine neue Baracke vom Typ 147/N/10.30.1 mit einem entsprechenden Naßteil aufzustellen.“

In der DDR-typischen Mangelwirtschaft kam es jedoch nicht dazu. Es erfolgte Flickschusterei, im Februar 1996 erhielt der Hort dann doch noch drei neue Nachtspeicheröfen, die im Winter zusätzliche Wärme spenden sollten. Die Sanitäranlagen waren „über den Hof“ in einer Extrabaracke untergebracht. Das bedeutete, dass zu Frostzeiten stets jemand den alten Kohleofen dort anheizen musste, dennoch froren einige Male die Wasserleitungen ein. Die Fenster gaben bereits bei geringstem Druck nach und boten ideale Einstiegsmöglichkeiten für „finstere Gesellen“, die nachts einstiegen und mehrmals schwere Verwüstungen hinterließen. So betraten wir zum Frühdienst die Räumlichkeiten stets mit gemischten Gefühlen und lugten erst einmal in alle Ecken nach ungebeten Gästen.

Auf dem Spielgelände befand sich auch ein beliebtes Klettergerüst, das aber auch irgendwann wegen altersbedingten Mängeln entfernt wurde. Da waren aber auch noch die Eisen-Absperrungen um die Klärgrube hinter dem Hortgebäude. Auch hier konnte man darauf herumturnen. Konnte man – aber durfte nicht! Die Betonplatten über der Klärgrube waren genau so brüchig wie das ganze Gebäude. Also: Belehrungen an die lieben Kinder, die Grube nicht zu betreten. Irgend ein Spielgerät landete aber doch öfter auf der Grube und musste geborgen werden. Deshalb fiel mir – genervt von den ständigen Ermahnungen – nichts besseres ein als den Kindern zu erzählen, dass da drin das Klärgrubenmonster wohnt, das bloß auf Kinder wartet, die sich nicht an die Regeln halten. Und das zu einer Zeit, als in der Wendezeit neues Spielzeug, Filme und

neue Bücher die Kinder überschwemmt – gefühlte 50 % handelten von grausigen Gestalten oder außerirdischen Wesen. Da gab es auf einmal „Monsters in my pocket“ und andere. Und bunt illustrierte Fantasybücher! So hatten unsere angehenden „Ghostbusters“ nichts anderes mehr zu tun, als sich friedlich vereint um die Klärgrube zu versammeln und auf das Klärgrubenmonster zu warten. Mit einem Kinderbuch wollten sie die genaue Spezifikation des Unwesens bestimmen. Echt Nietlebener Forscherdrang! Aber anscheinend hatte das Monster viel zu viel Angst vor den lebhaften Kindern ... es wurde nie gesichtet!

Dafür bemalten wir aber die Hortwände mit lustigen Dinosauriern, einem Mammut usw. Die Sorge unseres Schulleiters, dass die Kinder sich vielleicht dann fürchten würden, konnten wir nicht teilen. Wir hatten nur mutige Helden! Nur wenn sie bei den Nachbarn die Bälle wieder abholen sollten, die in beständiger Regelmäßigkeit über den Gartenzaun oder die Mauer flogen, waren sie doch eigentlich ganz ganz klein ...

Am 27. März 1997 verabschiedeten sich dann die Kinder vom Objekt Windmühlenstraße und zogen in einen ehemaligen Klassenraum der neu sanierten Grundschule in den Waidmannsweg.

## GESCHICHTEN VON DER HALLE-HETTSTEDTER EISENBAHN

### Besetzung Halles durch die Amerikaner 1945

#### (Jürgen Jahnke)

Mit dem Kampftruppen der Amerikaner kamen zeitgleich auch Armeespezialeinheiten zum Einsatz, die hochrangige Wissenschaftler, Ingenieure, industriell besonders wichtige Güter, technische Dokumentationen und Unterlagen usw. als Kriegsbeute (Intellektuelle Reparation) in die zukünftige amerikanische Besatzungszone und weiter in die USA bringen ließen. Des Weiteren wurden durch diese Einheiten militärisch besonders wichtige Güter als Beute bzw. Trophäe in die USA verbracht. Noch während der militärischen Kämpfe bis 08.05.1945 in Deutschland wurde unter dem vorgenannten Aspekt am 21.04. ein Güterzug von Hettstedt nach Nietleben in den Anschluss der Nachrichtenschule gefahren. Gleiches erfolgte nochmals am 07.05. mit zwei Güterzügen. Bedenkt man die Streckenverhältnisse, kann solch ein Zug maximal 20 Güterwagen umfasst haben. Erst am 04.06. und 08.06. erlaubten die

Amerikaner die Wiederaufnahme des Zugverkehrs durch Deutsche.

Dazu hatte am 03.05. die US-Militärregierung (Frank W. Murphy, Capt. M.G.O. Cmdg) den Befehl zur Wiederaufnahme des Zugverkehrs gegeben. Gleichzeitig wurde die Wiederherstellung wichtiger Eisenbahnstrecken und Bahnhöfe befohlen (Amtliche Nachrichten für Halle und Saalkreis Nr. 7). Es hatten sich alle Eisenbahner ohne Unterschied, auch Frauen, zu beteiligen. Fernbleiben wurde als feindliche Handlung bewertet und unter Strafe durch Militärgerichte gestellt. Als äußeres Kennzeichen hatten die Eisenbahner eine weiße Armbinde mit der Aufschrift "R.R.Workers" (Rail Road Workers) zu tragen. Brücken, die für den Militärtransport wichtig waren, wurden grundsätzlich von amerikanischen Pioniertruppen behelfsmäßig befahrbar gemacht (Elisabethbrücke, Siebenbogenbrück, 1. Flutbrücke der HHE). Die für den Transport des Beutegutes eingesetzten Lokomotiven trugen die Anschrift "USA" und wurden mit Militärangehörigen besetzt.

### Erinnerungen an eine ungewöhnliche Fahrt 1948 (Willi Marx - er und sein Vater waren Lokführer bei der HHE)

Nun eine kleine Geschichte, wie wir am Rad der Weltgeschichte mit gedreht haben: Mein Zugführer Walter Ritler (?) und ich erhielten eines Tages den Auftrag, mit einer unserer Maschinen, es war die HHE-185, zum Bahnhof als Leerzug zu fahren. Dort erhielten wir den Auftrag, zum Hauptbahnhof zu fahren und einen Zug aus Gleis 1 abzuholen und nach Nietleben zu bringen. Wir wunderten uns nur, wussten aber nichts. Für uns war es seltsam, dass alles, was auf Kloster und in der Südgruppe stand, verschwunden war, alle Gleise leer gefegt. Auf dem Thüringer Bahnhof stieg ein „hohes Tier“ der Reichsbahn zu uns auf die Lok und ab ging es. Auf Gleis 1 des Hauptbahnhofes stand ein Zug aus Weistreckenwagen der SU. Wir fuhren langsam an den Zug heran, ungefähr eine Länge davor stieg ich von der Lok und sprang vom Bahnsteig aus in das Gleis, um anzukuppeln. Aber das habe ich nicht gekonnt: ein Soldat hielt mir seine MP vor den Bauch und brüllte mich an. Ich war k.o.! Da kam zum Glück ein weiblicher Offizier und verscheuchte den Wachposten mit sehr lauten Worten. Unsere Lok setzte sich an den Zug und ich kuppelte und schlauchte an. Auf dem Bahnsteig schaute ich mir die „Eisenbahn“ an: Alle Fenster mit geschlossenen Vorhängen, an den Türen keine Klinken, nur mit Schlüssel zu öffnen. Nach der Bremsprobe ging es dann ab zum Thüringer, dort durch und dann langsam aber stetig über alle Straßen nach Kloster und von dort nach



Nietleben, den Heideberg hoch und dann zurück in den Anschluss „Dr. Sagebiel“ und durch bis zur Kaserne. Wer war im Zug: Marschall Shukov! Es war das Jahr 1948, die Russen hatten Westberlin von der Außenwelt abgeschnitten. Der Marschall hat sich in der Heide versteckt, würde man heute sagen. So hat eine kleine Lok der HHE einen langen Zug quer durch die Stadt kutschiert und in der Heide deponiert, und das meinte ich am Anfang damit: kleines Rädchen im Weltgetriebe.

## Der Theaterzug P 1748 Halle-Klaustor – Hettstedt

### (Jürgen Jahnke)

Geschichten und Anekdoten von der „Hettstedter“ gibt es viele wahre Begebenheiten oder auch nur Märchen, sie werden und wurden erzählt und haben die Zeit überdauert. So auch diese :

Es muss Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts gewesen sein, etwa 1957? Kurz vor Mitternacht fuhr sonntags in den Sommermonaten der sogenannte Theaterzug von Halle-Klaustor nach Hettstedt. Das Besondere an diesem Zug war aber, dass die Deutsche Reichsbahn einen 1. Klasse Abteilwagen beistellte. Auf der „Hettstedter“ war das schon etwas Außergewöhnliches. Wer konnte sich im Umland der „Hettstedter“ schon eine 1. Klasse Fahrkarte leisten? Den Eisenbahnern des Bahnhofs fiel nun auf, dass ein Pärchen jeden Sonntag dieses Abteil nutzte. Hinter vorgehaltener Hand wurde von einem lustigen Treiben während der Fahrt bis Schwittersdorf in diesem Abteil gesprochen. Angeblich sollte es sich um einen Direktor mit seiner Sekretärin handeln. Logisch, wer nur als ein Direktor konnte sich eine 1. Klassefahrkarte leisten und das fast jeden Sonntag, also verdächtig war das schon.

Ein Eisenbahner wollte es nun ganz genau wissen, er wollte den Dingen auf den Grund gehen, von wegen dem „lustvollen Treiben“.

Gesagt und getan, er hatte eine geniale Idee wie er das Pärchen während der Fahrt unbemerkt beobachten konnte. Zu fortgeschrittener Zeit kletterte er auf das Dach des 1. Klasse Abteilwagens und entfernte kunstvoll den Entlüftungstutzen über dem 1. Klasse Abteil. An einem heute nicht mehr bekannten Sonntag, eines nicht mehr bekannten Monat war es soweit. Unser Mann hatte bei Dunkelheit unbemerkt das Wagendach erklimmt und lag bäuchlings an seinem Beobachtungsloch. Der Bahnhof Halle-Klaustor war nicht gerade mit Bahnhofsleuchten gut bestückt, so dass die „Veränderungen“ auf dem Dach niemandem auffiel. Unser Pärchen war eingestiegen und unser Eisenbahner auf Abwegen harrete der Dinge die da angeblich kommen sollten.

Pünktlich um 23.38 Uhr verließ P 1748 den Bahnhof Halle-Klaustor und strebte dem Bahnhof Nietleben entgegen. Die Auspuffschläge der 86er donnerten nur so gegen den Nachthimmel und die Häuser der Mansfelder Straße. Die Bahn querte die Saale über die Flutbrücken, fuhr am Bw Halle-Klaustor vorbei, ließ das Ausbesserungswerk Nietleben rechts liegen. Unser Mann hatte für die Landschaft keinen Blick, das Treiben im Abteil zog ihn magisch an.

Nun, unser Beobachter muss auf seine Kosten gekommen sein, er konnte zumindest bis zum Bahnhof Nietleben dem „lustvollen Treiben“ im Abteil in Ruhe zuschauen. Die Berichterstattung geht von nichts Gegenteiligem aus.

Die Einfahrt zum Bahnhof Nietleben zeigte Fahrt. Die Bremssohlen fassten die Radreifen, unser Mann hält sich auf dem Dach fest, 2 Minuten Aufenthalt, die Fahrt geht weiter Richtung Heidebahnhof. Aus dem Schornstein unserer 86er grollt der Abdampf, die Steigung in den Heidewald ab Kilometer 3,9 ist zu packen. Die Beobachtung auf dem Wagendach des 1. Klasse Abteilwagens wird konzentriert wieder eingenommen. Der Fahrtwind weht leicht den Abdampf über die Wagendächer, Posten 3 zieht vorüber und die Steigung in den Heidewald beginnt.

Um den Heidebahnhof zu erreichen muss unser Zug einen Einschnitt an der Salzmünder Straße durchfahren, bevor er die Straße querte.

Die Maschine hatte zu tun, der Rauch wirbelt aus dem Schornstein und schwingt sich in dichten Wolken über die Wagenschlange, die Sicht nach vorn ist unserem Mann genommen. Er hat auch keinen Blick für seine Umwelt, ein fataler Fehler, er ist voll auf mit dem Geschehen im Abteil beschäftigt.

Der Baumbewuchs im Einschnitt war zu dieser Zeit schon recht stark und es waren kräftige Bäume darunter, die da am Bahngleis standen. Ein starker Ast ragte in das Bahnprofil hinein, zwar nicht so dass er den Wagenzug schädigen konnte, aber er strich leicht über die Wagendächer. Die Tragödie nahm ihren Lauf.

Der Ast verfang sich in der Jacke unseres Beobachter, ein „Wusch“, ein „Wisch“, er wurde vom Dach gefegt und ein schmerzhafter „Bums“, als er neben den Gleisen am Bahnhang landete. Er konnte von Glück reden, dass er nur Schürfwunden und Prellungen davontrug. Da stand er nun am Kilometer 4,6 und sah die Schlusslichter des Zuges davon eilen und konnte nur in seiner Phantasie das Geschehen im 1. Klasse-Abteil erahnen. Es blieb ihm keine andere Wahl, als sich von seinen Füßen zum Bahnhof Nietleben zurücktragen zu lassen und auf den Gegenzug zu warten.

Mit P 1713 erreichte er nach Mitternacht wieder seinen Ausgangspunkt Halle-Klaustor. Er hatte sich die luftige Fahrt bestimmt ganz anders vorgestellt.

Was aus unserem Pärchen geworden ist, ob es noch öfters diese Fahrt unternommen hat, verschweigt die Geschichte.

Die Geschichte berichtet auch nichts darüber, ob unser Mann einen nochmaligen Versuch gestartet hat. Ich glaube wohl nicht, er wird von seinen kurzzeitigen Beobachtungen gezehrt haben und keinen neuen Versuch gestartet haben. Vom Schaden wird man ja angeblich klug, so sagt jedenfalls ein altes Sprichwort!

*Anmerkung: Der so genannte „Theaterzug“ existierte bereits in den 1930er Jahren. Gemeinsam mit dem Stadttheater Halle wurden Vorstellungen zu ermäßigten Preisen für die Bewohner des Saalkreises gehalten und die HHE setzte Sonderzüge ein, um die Besucher zeitnah an ihr Ziel zu bringen.*

### **Der „grüne Bullo“ auf Abwegen (Jürgen Jahnke)**

Der geneigte Leser wird sich die Frage stellen, „grüner Bullo“, was ist denn das? Nun, es war der Spitzname einer Dampfspeicherlokomotive, den die Eisenbahner des Bahnhofs Nietleben den Lokomotiven der Anschlussbahn des Zementwerkes Nietleben und später dem VEB Rationalisierungsmittelbau und Montage Halle gegeben hatten. Sie tauchten Anfang der 1960er Jahre in Nietleben auf, um bis Mitte der 1970er Jahre mehrmals täglich auf dem Bahnhof Nietleben zu erscheinen. Sie beförderten Kohle- und Zementwagen. Mit der Einstellung der Zementproduktion 1974 wurden nur noch Kohlewagen bzw. leere Güterwagen zwischen der Anschlussbahn und dem DR-Bahnhof transportiert. Zu dieser Zeit war es üblich, dass die Dampfspeicherlokomotiven einen grünen Anstrich erhielten, daher der Name.

In den 1970er Jahren fuhren die Loks mehrmals am Tag zum DR-Bahnhof Halle-Nietleben, vorrangig um Kohlewagen zu holen. Der Bahnhof Halle-Nietleben war Anfang der 1970er Jahre im Zuge der Stilllegung der alten HHE-Trasse und des Aufbaus der S-Bahn Halle bzw. des Berufsverkehrs von und nach Leuna und Buna völlig umgestaltet und elektrifiziert worden. Die Einfahrt der Anschlussbahn in den Bahnhof kreuzte dabei die S-Bahn-Gleise.

Besonders zu den Wechselschichtzeiten 6 und 18 Uhr der beiden großen Chemiekombinate Leuna und Buna waren die beiden Streckengleise durch den Tunnelbahnhof von und nach Nietleben stark frequentiert. Mit der Inbetriebnahme des Schnellbahnbetriebes im April 1967 verkehrten mehr als 6 Berufszüge von und nach Buna/Merseburg und die gleiche Anzahl von Zügen über Halle-Ammendorf nach Leuna zu den Schichtwechselzeiten. Dazu wurden teilweise Züge von der Deutschen Reichsbahn eingesetzt, die in der Lage wa-

ren bis zu 1200 Personen pro Zug zu befördern. Man kann mit Fug und Recht sagen, zu den Schichtwechselzeiten war im Tunnelbahnhof und auf dem Haltepunkt Zscherbener Straße dicke Luft, zumal der S-Bahnverkehr von und nach Halle Hbf auch noch zu bewältigen war.

Obwohl die Berufszüge der Leuna- und Buna-Werke einer strengen Überwachung durch die Deutsche Reichsbahn unterlagen, blieben Verspätungen wegen Fahrleitungs- und Lokomotivschäden, fehlenden Personals usw. nicht aus. So auch, an einem Donnerstag im Mai 1975, als eine Meldung gegen 17.00 Uhr wie ein Blitz in der Dispatcherleitung des Reichsbahnamtes Halle einschlug: „S-Bahn im Tunnelbahnhof Halle-Neustadt wegen Lokscha-den liegengeblieben!“ **Trotz aller hektischer Maßnahmen, es war keine Ersatzlokomotive aufzutreiben, was tun?**

Zum gleichen Zeitpunkt fand eine Bedienungsfahrt der Anschlussbahn des Rationalisierungsmittelbaus auf dem Bahnhof Halle-Nietleben statt. Der grüne Bullo hatte den Auftrag Kohlewagen vom Bahnhof abzuholen. Der diensthabende Fahrdienstleiter vom Stellwerk B 1 hatte einen genialen Gedanken: Nehmen wir einfach den grünen Bullo und holen die defekte S-Bahn aus dem Tunnelbahnhof nach Nietleben! Die Dampfspeicherlokomotive war auf Reichsbahngleisen zugelassen, der Rangierleiter des Bahnhofs konnte als Lotse mitfahren, also was sprach gegen den „Bullo-Einsatz“? **Ein Versuch war es wert.**

Der grüne Bullo wurde unter Beachtung aller betrieblichen Maßnahmen mit dem Auftrag in den Tunnelbahnhof Halle-Neustadt geschickt, die S-Bahn nach Nietleben zu holen. So ganz sicher war man sich der Sache nicht, ob die Dampfspeicherlokomotive überhaupt in der Lage war, den S-Bahnzug zu bewegen und nach Nietleben zu bringen, immerhin war eine Steigung vom Tunnelbahnhof zum Zielbahnhof zu bewältigen. Reichte die Dampfreserve der Lokomotive für diese Aktion überhaupt aus?

Einen Versuch war es schon wert. Also ran an den Zug, kuppeln, Bremsen der S-Bahn lösen, Bremsprobe und dann, gib Dampf! Langsam bewegte sich der Zug Richtung Nietleben. Er bewältigte die Steigung zum Bahnhof Nietleben mit viel Geschnaufe und brachte die havarierte S-Bahn wohlbehalten in den Bahnhof Nietleben. Der Berufsverkehr war gesichert, der Arbeitsrhythmus der Chemiewerke war gerettet und den Mitarbeitern der Dispatcherleitung im Reichsbahnamt Halle fiel ein Stein vom Herzen. Nach getaner Arbeit musste später eine Reichsbahnlok den grünen Bullo in die Anschlussbahn schieben, er hatte seinen ganzen Dampf für diese Aktion verbraucht. Zu DDR-Zeiten sprach man **in solchen Fällen von „sozialistischer Hilfe“, kostenlos und ohne großen Papierwechsel.**

## ALLTAGSEPIDODEN

### „Die kleine Nixe vom Herthateich“ (Erich-Dietrich Fritz)

Es war ein herrlicher Frühlingssonnentag zu Pfingsten 1942. Nichts lag näher, als zu unserer Waldspielstelle am Herthateich zu gehen. Also Badehose an, rein in die Jesuslatschen, Motorboot nicht vergessen und los.

Hinten am Gartenzaun wartete schon meine Freundin von nebenan. Wir waren die Wasserratten vom Teich am Südbabschnitt der „Heiligen Hallen“ der Dölauer Heide. Von uns aus ist es nur ein Katzensprung dorthin.

Das Wasser war gar nicht kühl. Verführerisch das selbst gebaute Motorboot auf dem Teich fahren zu lassen. Es ging sehr gut. Meine Freundin stand am Nordufer, ich auf der etwas steileren Südseite. Damit war es möglich, das batteriebetriebene Boot immer wieder in die gewünschte Richtung zu bringen. Die Freude dauerte jedoch nicht lange. Das Boot war plötzlich verschwunden. Wir suchten und fanden es am Grund des Teiches am Rand der Insel. Die Schiffsschraube hatte sich in einem Grasbüschel verwickelt. Meine Freundin war auf einmal auch verschwunden. Wie sich herausstellte, war sie untergetaucht, um das Boot vom Grund zu holen. Im Wasser hatte sich aber eine Wurzel der Birke, die auf der Insel stand, im Badeanzug der kleinen Nixe verhakt. Beim Aufrichten riss ein Schulterträger. Bei meiner Freundin zeigte sich außer der ungewollten Entblößung noch eine blutende Wunde.

Ich durfte ihr nicht helfen. Die kleine Nixe rannte nach Hause und ließ mich verdattert zurück... Wir kannten uns von Kindheit an. Ich rettete mein Boot und tippelte auch heimwärts. Wochenlang habe ich meine Freundin nicht gesehen. Auf Nachfragen bekam ich keine Antwort. So wurde mir schon zeitig klar, dass ein Mann niemals mehr von der weiblichen Schönheit sehen soll, als diese es will.

Jahre später hat mich die Freundin mit Süßkirschen aus Nachbars Garten gefüttert. Auf einem Baum sitzend im knappen Bikini.



*Ernst-Dietrich Fritz veranschaulichte uns dieses Erlebnis mit seiner Zeichnung.*

## „Licht an“ am Herthateich (E.-D. Fritz, geb. 1929)

Erlebt Oktober 1941: Wir waren vier Freunde, wohnten alle in der Blumenstraße (heute Immenweg) und gingen in dieselbe Klasse einer Schule.

Dort gab es in den Pausen Gedankenspiele zur Planung von Abenteuern und Streichen. So entstand auch der Plan, an unserem Herthateich eine Beleuchtung zu installieren. Das sollte direkt am Überlauf des geliebten Gewässers geschehen, wo ein Schieber das Wasser in einen Graben leitete. Dieser Graben nahm seinen Lauf durch Drainagerohre unter dem Harzclubstieg und einem Radweg in etwas tiefer gelegenes Gelände. Von dort floss das Wasser durch unter der Ringstraße liegende Rohre zum damaligen Kasernengelände (heute Wohngebiet Heide-Süd).

Nach bestmöglicher Beurteilung der Lage des Schiebers schuf einer von uns die Konstruktion: ein Fahrraddynamo verbunden mit einem Schaufelrad. Durch ein Rohr, mit circa 45% Neigung am Schieber befestigt, sollte das ablaufende Wasser soviel Schub erzeugen, um dem Dynamo Strom für eine 3,5 Volt Glühlampe zu liefern.

Drei Tage bastelten wir an unserer Idee. Der Einbau vor Ort fand an einem späten Nachmittag statt. Wir waren aufgeregt. Zuerst passierte gar nichts. Das Wasser schoss kräftig auf das Schaufelrad, aber es brannte kein Licht. Die Enttäuschung währte aber nicht lange. Nachdem wir die Fassung für die kleine Glühlampe noch einmal festgedreht haben, flackerte das Licht. Wir freuten uns sehr und bemerkten nicht, dass es schon ganz finster geworden war. Alles wieder abgebaut, liefen wir schnell nach Hause. Die Fragerei dort nahm kein Ende. Die Ermahnungen ebenso nicht. Wir vier aber waren stolz und verabschiedeten uns bis zum nächsten Termin „Licht an am Hertha-Teich“.

Anmerkung: Für Kinder ist es heute leider nicht mehr möglich, auf diesem Weg den Herthateich zu „beleuchten“. Er hat seit etlichen Jahren keine Wassermengen mehr, die so etwas ermöglichen.

## Erinnerungen an den Graeb-See (nach Dr. Erdmann Neuß)

Auf dem Kalenderblatt vom Juni sind die Badeanlagen vom Graeb-See zu sehen, einschließlich der Rutsche und der Sprung-Türme. Dr. Erdmann Neuß erinnert sich noch heute an die fantastischen Sprünge des Apothekers Horst Bieber, der mit seinem Können in den 1940er Jahren alle beeindruckte. Aber

nicht alle sprangen freiwillig: Regelmäßig kamen Truppen der Wehrmacht zum Graeb-See. Die einfachen Soldaten mussten auf Befehl vom 3-m-Brett springen, notfalls mit einem „Schubser“ von einem der Offiziere. Die Nietlebener brüllten vor Lachen, wenn Soldaten, die bis dato sicher keinerlei Erfahrungen mit diesem Sport hatten, vor Kälte und Angst bibbernd mehr oder weniger kläglich im Wasser landeten. Es gab kein Erbarmen!

Aber auch nicht jeder Nietlebener machte immer eine gute Figur im Bad. Und Schwimmen lernen unter dem Blick so vieler Leute war bestimmt kein Zuckerschlecken. Diese Erfahrung machte der 7 oder 8 Jahre alte Erdmann, als ein ehemaliger Spanienkämpfer, der bei der Familie Neuß in der Gartenstadt einquartiert war, sich zum selbst gesetzten Ziel machte, dem Jungen endlich das Schwimmen beizubringen. Damals waren noch Schwimmkisten (die kleinste, die etwa 2 x 3 m Ausmaß hatte, wurde „Eierkiste“ genannt) im Bad, die den Nichtschwimmern Schutz bieten sollten. Der selbst ernannte Schwimmlehrer band nun dem kleinen Erdmann eine Leine um und ließ ihn in den großen Holzkasten, der aus Boden und Seitenwänden bestand, hinab. Erdmann brüllte wie am Spieß, und je lauter er schrie um so mehr Lacher hatte er unter den Zuschauern. Peinlich! Darauf hin packte ihn jedoch der Ehrgeiz: Er muss es schaffen! Diesen Makel, nicht Schwimmen zu können, ließ er nicht auf sich ruhen. Ganz alleine versuchte er nun tapfer, sich selbst das Schwimmen beizubringen. Mit Erfolg: Wenig später meldete er sich stolz bei seiner Sportlehrerin zum „Freischwimmen“.

## Das Einholen der Erntekrone (Stefanie Nowak)

Das Einholen der Erntekrone war immer der Abschluss der Getreideernte. Das Getreide ist von den Feldern und mit der letzten Fuhre wurde die Erntekrone hereingeholt. Der aus den Getreidehalmen gebundenen Krone wurde noch eine große Papierschleife mit der jeweiligen Jahreszahl angehängt. Nicht nur für uns Kinder war das ein Erlebnis. Die Erwachsenen trafen sich zum Abschluss beim ‚Erntebier‘ und werteten die Erntemonate aus, ha, ha ....

Es waren die 1950er Jahre, als die Bierflaschen noch den Bügelverschluss hatten. Wenn der Flaschenvorrat nicht ausreichte, mussten wir zur „Otto’n“ gehen und Nachschub holen. Aber wir wollten ja auch Spaß haben und räumten „hilfsbereit“ die leeren Flaschen ab. Waren die Bänderolen über dem Bügelverschluss noch gut aussehend, füllten wir die Flaschen mit Wasser und stellen diese in den Bierkasten. Gespannt saßen wir dann in einer Ecke im großen Raum und lauschten den lustig, deftigen Gesprächen. War die Stimmung hoch

und die Männer griffen zur nächsten Flasche, ließen den Bügel knallen und das Bier zischen ... dann rauschte aber das Wasser in die Kehlen. Voller Freude mussten wir laut lachen. Und wir hörten nur noch: „Diese Lausebengels ...!“

### Das durstige Pferd (Horst Kellermann)

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts war es durchaus noch üblich, dass die Brauereien ihre Kunden, die Gastwirte, noch mit dem Pferdefuhrwerk belieferten. So einen Bierwagen kutschte der Herr Bauermann. Nun war es an einem heißen Sommertag in eben den vorigen 50er Jahren, als der Herr Bauermann mit seinem Fuhrwerk an der Gastwirtschaft Markgraf in der Eislebener Straße anlangte und sein Bier ausliefern wollte.

Wegen der sommerlichen Hitze oder auch so hatten sich schon etliche Gäste eingefunden und waren schon in heiterer Stimmung. Einer von ihnen hatte einen glorreichen Gedanken von wegen des Tierschutzes und gab diesen auch der versammelten Gemeinde bekannt: Bauermanns Pferd muss auch ein Bier bei dieser Hitze spendiert kriegen!

Gesagt, getan. Aber so ein Pferd braucht ja ein ganzes Ende mehr Flüssigkeit. Also ging Markgrafs Schorsch, der Kneiper und Sohn des alten Herrn Markgraf daran, das Spülbecken an der Theke leer zu machen, zu säubern und mit Bier zu füllen. Der alte Herr Markgraf schaute von seinem Stuhl skeptisch zu und sog an seiner Pfeife, die ein Gummiring von einer Bierflasche im Mundwinkel hielt.

Inzwischen hatte der Herr Bauermann das Pferd ausgeschirrt. Nun war das Pferd nicht etwa von einer kleinwüchsigen Rasse. Es war ein richtiger hochgewachsener Gaul. Aber Herrn Bauermann gelang es, das Pferd durch die relativ niedrigen Türen zum Gastraum zu bugsieren. Und das Pferd? Es soff die Spüle mit dem Bier unter dem Hallo der anwesenden Gäste völlig leer.

Im Vertrauen darauf, etwas für den Tierschutz getan zu haben, genehmigten sich die Anwesenden dann ebenfalls noch eine Abkühlung.

### Episoden eines Nietlebener Jungen (Roland Brünnel)

In den 1950er Jahren spielten wir Jungen gern auf dem „Jahn-Platz“ an der Eislebener Straße (heute Gustav-Menzel-Platz).

An einem sonnigen Vormittag war mir das Glück hold, und ich entdeckte eine

1-Pfennig-Münze im Spielsand der Sandkiste. Schnell lief ich zu dem gegenüberliegenden Kolonialwarenladen (Inhaber Herr Mehl) und reichte meine Münze über den Ladentisch mit den Worten: „Herr Mehl, was bekomme ich für 1 Pfennig?“ Herr Mehl antwortete: „Einen Bongs, mein Junge.“

Ich griff freudig in das große Glas mit „Schnongsen“ und Herr Mehl nahm mein Pfennigstück und steckte es in seine Kasse.

\*\*\*

Wir Kinder auf dem Dorf, das war der Ortsteil Nietleben ja in den 1950er Jahren, hatten nach dem normalen Schulunterricht auch häusliche Aufgaben zu erfüllen.

Meine Eltern hatten einen Garten unweit des heutigen Heidesees. Dort wurden bis zu 40 Kaninchen gehalten. Allein die Futterbeschaffung raubte mir täglich wertvolle Freizeit. Entlohnt wurde ich jedoch dafür, wenn den Tieren das Fell über die Ohren gezogen wurde. Mit dem fein säuberlich aufgespannten Fell lief ich zum Fellhändler Anton und erhielt für ein „Sommerröckchen“, wie er es bezeichnete, 20 Pfennige.

\*\*\*

Im Sommer waren acht Wochen Schulferien angesagt.

Der Sommer war heiß und ich aalte mich schon in Gedanken mit meinen Freunden im neu entstandenen „Heidebad“ am damaligen Bruchfeld.

Heimlich hegte ich auch den Wunsch, ein eigenes Fahrrad zu besitzen, wenn möglich mit Gangschaltung und Felgenbremse. Einige meiner Freunde waren schon stolze Besitzer eines solchen Gefährts Marke „Diamant“ und hatten somit auch gute Chancen bei der weiblichen Jugend.

Mein Vater, ein liebes, aber sehr ökonomisch weitsichtig denkendes Familienoberhaupt, half mir kurzfristig bei der Lösung meiner Wunschvorstellungen: Er hatte mir einen Ferienjob in der Zementfabrik Nietleben vermittelt. Das hieß: 6.00 Uhr bis 14.00 Uhr Schicht an der Mاسsemühle, später dann an der Rohmühle.

Ich bestand die Prüfung und hatte später vor jedem Arbeiter in der damaligen Zementfabrik Nietleben große Hochachtung.

Nach meinem Ferieneinsatz hatte ich 130 Mark zum 260 Mark teuren Fahrrad dazu verdient. Das Fahrrad war mir über viele Jahrzehnte ein treuer Gefährte, hatte ich doch durch eigene Arbeit dazu beitragen müssen, meinen Wunsch zu erfüllen.

\*\*\*

1965/66:

Eigentlich war unser Nietlebener Umfeld in den 1960er Jahren nicht gerade

eine Vorzeigelandschaft. Einerseits die Zementfabrik mit ihrem Ruß- und Dreckausstoß, andererseits die in unmittelbarer Nähe befindliche „Abdeckerei Zscherben“ mit ihrem eigenen Gestank, und dann der „Russenschießplatz“ unmittelbar am heutigen Heidesee!

Dem nicht genug, wenn man mich als Kind fragte: „Wo kommst du denn her?“ und ich antwortete „aus Nietleben“, ja dann war der Spott groß.

Nietleben: da ist ja die „Klasmühle“ (Die Irrenanstalt auf dem heutigen Wohngebiet Heide-Süd prägte, obwohl schon 1935 geschlossen, prägte immer noch das Image von Nietleben.). Man hatte schon nichts zu lachen als „Nietlebener“, mit solchen Vorurteilen!

Trotzdem waren wir stolz auf unser Umfeld und gestalteten es nach unseren Vorstellungen. So kam es oft vor, dass wir als „Indianer“ nach den Kämpfen am Kirschberg und an der „Ami“ und der „Weißen“ (Badestrände am Heidesee) in den „Saloon“ bei Frau Otto im Schießhaus (Nähe Heidebad) einzogen. Hier hieß es dann: „Whisky für alle!“ – und Frau Otto schob über den Tresen für jeden ein Glas Vita-Cola, - echt Wild West!!

\*\*\*

In der Schule: Deutschunterricht bei Frl. Prinz:

Frl. Prinz, eine Lehrerin im mittleren Alter war eigentlich nett. Eigentlich ist Deutsch auch ein nettes Unterrichtsfach - Aber nicht für alle!

Lutz, unser Klassenclown war immer zu einem Spaß bereit, gern auch bei Frl. Prinz.

Im Unterricht wurde Lutz an die Tafel gerufen, doch nichts erfolgte, bei nochmaliger Aufforderung sprang Lutz plötzlich aus dem großen Kohlenkasten der sich hinter dem Ofen befand, wo er sich versteckt hatte.

Mit einem jähen Schrei stürmte Frl. Prinz tief erschrocken aus dem Klassenzimmer.

### Kurzes Laupenpieper-Glück (nach Margit Kupferschmidt)

Im April 1977 bauten 13 Pächter der Parzellen auf dem Kirschberg, dessen Eigentümer die 52er waren, Bungalows in Leichtbauweise und legten Gärten an. Dabei verließen sie sich auf eine mündlich erteilte Baugenehmigung einer Mitarbeiterin der Stadt Halle, die diese später wieder revidierte.

Es kam das Urteil, dass bis zum 30.4.1979 alle Lauben auf eigene Kosten abgerissen werden sollten, da man aus Sicherheitsgründen (Bergbaufolgelandschaft – Abraumgebiet) keine Bauten zuließ.

Familie Kupferschmidt hatte Glück im Unglück: Ihr Bungalow ließ sich demonstrieren. Sie verkauften ihn und der neue Besitzer baute die Laube auseinander und transportierte sie an einen neuen Standort. Die viele Arbeit, die der Bau und das Anlegen von Beeten usw. machte, wurde nicht ersetzt.

## MUNDART

### Erinnerungen aus der Kindheit (Kurt Geelhaar - ein ehemaliger Nietlebener, der sich im Verein „De Dilpsche“ für die hallesche Sprachpflege einsetzte)

Es Indjaaner-Schbiel

Als Kinner ham'n mir ofde Reiwer und Schand jeschbiel, das machde, besondersch im Halbdunkeln, dichtchen Feez. Mir ham' das eewich, ooch Verschdeggen, Hasche odder mid'n Balle rumbolzen, bis zur Verjasunk jemaacht, awwer eenes Dach's hatt'mir 'n Ganal voll. Immer dasselwe, da grichte mirsch je in de Berne.

Mir hatt'n uns for de Schulfjerjen was gans anners ausjedachd. Mir, das war mei Gosengk Jerhard, unser Freid Werner un ich. Mir war'n zu der Zeit so zwischen elf und zwelf Jahr'n alt un hadden alle schon e Hoofen Karl-May-Biecher jeschmееjerd. Die drei Winnetou-Bende, d'r Schut, d'r Schatz inn Silwersee un wie se alle hießen. Das hadde nadierlich seine Spur'n bei uns hinderlassen.

Mir wollden ooch e'ma so lääm wie de Indjaner.

Mir hadden je nun in Niedllääm de Heede direkt für d'r Diere, un die gann den mir je nu wie unsre Westentasche. So in dr Drehe um de Bischoofs-Wiese rum hadd mir denn, wemmer so durch de Heede jeschtranzd sinn, was ausjeguggd und da wollden mir unsre Wiechwamms uffschdeln.

For Winnedoun, Old Schadderhand un Old Schurehand war das eene beschlossne Sache. Jeder hat erschd heeme erjendwas jeklemmd: Füttche, eene Sääje, Bimfadden, Kneippzange, é kleenes Beil und denn jinks los, in de Heede, unsre Buden baun. Mir ham denn in der janzen Umjehend lanke Zanken und Zweiche abjekniggt, -jesäjd un -jehaggd un ham uns so runde, zeldähnliche Hornsken zusammjefriemeld. Vorne worde enne kleene Likke jelassen, wo mir neinkrauchen konnden un rinksrum wurden Moos- und

Jrasbatzen festejknibbert.

Mensch, ham wir uns abjeeschperd!

Das sahjk ja nu alles nich schlecht aus, awwer da drinne warsch dunkel wie inne Bärnarsche. Naja, mir wollden ja sowieso nich dauernd da drinne klut-schen, mir wollden je ooch medden Flizzebojen uff de Jachd jehn.

**Damid mir de Biffelherden ooch zeit'ch jennuch sahken, ham m'r uns extra e scheen Kletterboom ausjesucht. Vorher hadden m'r unterwegs schon von eener Schonungk e laaankes Schtigge Drahd abjeknibben, dadermid ham-mer unser Dorf einjezeind.**

Nu fehlde uns nischt mehr zu unser Jlicke.

**Jedenfalls eene ganze Weile, bis m'r merkten, zu den tapfern Kriejern je-heerden je ooch Indjaaner-Frau'n.**

Mir ham denn heeme meine kleene Schwester, die war damals sieme, tage-lank bequatscht un unse Eldern war'n denn ooch einverschdanden, daß die kleene Ische mit dorfdde, mir sollden awwer jut uff se uffbassen.

Das jingk ooch alles jans jut, un Ursel war bejeisterd von Injaanerlääm.

**Bis m'r uff de Jachd mußden. Da had'se jequäkt, weil se nich allene bleim wollde und alles Zureden half nischt. Se eechnede sich eem nich for's Ind-jaanerlääm. M'r mußden se widder heeme bringen und denn ham m'r ooch noch dicht'che Schimpe jekrieht.**

Da hat's uns denn in unsen Buden jarnich mehr richt'ch jefall'n - Un een scheen Tach's, da hat e feindlicher Stamm unse Injaaner-Heemte entdeckt un alles breedjemärd un zerlaatscht. Da ham m'r denn de Lust ganz ver-loorn, ham noch ema Kriejsrat jehalden un sonn widder Bleichjesichter je-worn.

*(In unserem Heimatkalender 2006 haben wir bereits seine Geschichte vom „Schneewiddchen“ veröffentlicht.)*

### Was mer nich saen muß!

(Verfasser unbekannt.

Abschrift aus dem Heidebote Nr. 21/1930)

Menicher arme Mann hart e natierlichen Dakt in Leiwe u weeb sich in der besseren Jesellschft ganz jud zu benähm. Andere, von den'n mersch nich denkt, saen eern juden Freinden das ins Jesichte, was se an wenichsten hie-

ern wulln. Su redete ene Frau ene Dame an: „Se sin recht ald jeworn.“

Oder e junkes Mächen ärchert sich, daß se su rode Backen hat un will jar-nischt nu essen. Da schreit se su e Frehdachs an: „Hasr de der was in de Blatzbacken jeschdobt, oder sin se von Natur su dicke?“

Jetzt is jerade de Zeit von den jrußen Reinemachen, was den Herrns immer siere fadal is; awer iwern Dreck wulln se ooch nich schtolbern.

Nu is zum Unjlick e bißchen Schtoob an ener Schtelle leen jeblemm, wohin ihr noch nich jekomm seid. Das muß jlei eire jude Freindin sehn un beschwatzen.

Wenn ihr eiern Jarden zurechte jemacht hat, un ihr hat eich sindhaft jeblacht, da ärgert's eich siere, wenn nur von den unschulischen Löwen-zahn jesprochen wird, der schtien jeblemm is. 'S kimmt och vor, daß ihr mal Unjlick mit den kleen Schwein jehabt hat. Das jieht eich siere jechen de Eh-re, als ob ihr se nich richtch besorcht hätt.

Nach eener Weile hat ihr eire ganze Freindschaft zu en großen Feste einge-lad't, da saht e juder Verwandter vor der ganzen Versammlung zu eich: „Ihr hat ooch veele kleene Schweine verlorn.“ Als ob er das nich eich allene saen kunne.

Ja, da muß mer wedder sas Wort anwengen:

Schweichen is Jold,

Reden is Blech.

## UNSER HEIDEBAD

### Badefreuden (Eckart Grohmann)

Lange bevor der „Bruch“ , in Zeitungsberichten auch „Granauer Bruch“ ge-nannt, als Volksbad eröffnet wurde, herrschte hier schon reger Badebetrieb. Spatenstich für das neue Bad war am 16. Mai 1954. Wann die offizielle Eröff-nung war, wird in Presseberichten unterschiedlich wiedergegeben. In „Die ak-tuelle Wochenzeitung“ vom 23.10.1968 schrieb man von der Eröffnung im Sommer 1957. Aber zu der Zeit waren wohl noch nicht alle Arbeiten abge-schlossen, so dass man erst in der „Freiheit“ vom 30. Juni 1958 lesen konnte, dass am Vortag das Volksbad Heide eröffnet wurde.

Im Badebereich wurden Pontons installiert, die ein paar Jahre später durch Holzstege ersetzt wurden. Früher waren durch den schwankenden Wasser Spiegel viele vermooste Stellen (Moos löste sich vom Untergrund?). Das kam daher, dass die Pumpe zur Regulierung des Wasserstandes nur kurz vor und während der Badesaison (ab 15. Mai), und das nicht kontinuierlich, eingeschaltet wurde. Ende März waren dadurch die Stege noch 20 bis 30 cm unter Wasser. Deshalb waren sie dann richtig durchweicht und glitschig (Moos). Zum Ende der Badesaison war der Wasserpegel dann wieder fast über der Steghöhe.

Am östlichen Steg war am Ende zur Seemitte eine Plattform mit einem 3m-Sprungturm mit Sprungbrett. Im Sprungbereich, hier war es besonders tief, wurde dazu ein extra Sprungareal eingezäunt. Am östlichen Stegende befand sich neben der Sprungplattform eine kleine offene Hütte mit Rettungsringen, in der der Bademeister vor Sonne geschützt saß. Die Wasser- und Lufttemperatur wurde vormittags und nachmittags genau gemessen und am Bademeisterhäuschen (rot-weiß gestreift) angeschrieben.

Ende der 1970er (?) wurden zwei hellblaue Bademeistertürme aus Stahl errichtet. Sie standen auf jeweils freien Stahlrohren, waren ca. 8-10m hoch, oben **in der Spreizung befanden sich jeweils die „Glaskästen“ für die Bademeister.** Darin wurde es aber im Sommer unerträglich heiß, so dass die Türme wegen Unbrauchbarkeit wieder entfernt wurden. Über den Verbleib konnte selbst die Sportstättenverwaltung keine Auskunft geben. Ein Turm stand vor **der ehemaligen „Ami“ mit Blickrichtungen West – Ost**, der andere etwas **westlich vorm ehemaligen „Warmen Eck“ (heute FKK) mit Blickrichtung Osten.**

In der ersten Hälfte der 1980er Jahre wurde am östlichen Strandbereich Sand aufgeschüttet und ein Volleyballfeld angelegt. Hier entstand dann aus dem Textilstrand 1986 der FKK. Damals war das Ufer auf ganzer Länge noch nicht mit Schilf bewachsen. Vorher (1966/67) nutzten noch die Soldaten der **sowjetische Garnison einen Strandabschnitt („Russenbad“ mit Holzsteg, jetzt Teil des FKK, etwa wo heute die Tischtennisplatten des FKK-Bereiches stehen).**

Bademeister waren z. B. Familie Modisek, Sportlehrer Herr Osterburg, Rettungsschwimmer Albrecht Herforth (damals noch Student) aus der Gartenstadt. Schwimmmeisterin war Frau Gebhard.

Einer der Schwimmmeister und Objektleiter des Heidebades war auch Horst Matzke, der dann später verantwortlicher Bademeister im Freibad **„Angersdorfer Teiche“ wurde. Außerdem war er Kreisobmann des Fachausschusses Schwimmmeisterfragen beim Rat des Bezirkes Halle.**

In den 1960er Jahren versah Herr Schönlich (passionierter Kaninchenzüch-

ter) als Nacht- und Fahrradwächter im Heidebad seinen Dienst. Die Tochter von Herrn Schönlich, Waltraud Schimpf, war Garderobenfrau im Heidebad.

**Im Rahmen des Schwimmunterrichtes fanden „Wassergewöhnungsübungen“ bei jedem Wetter statt.**

Große Mode waren zur Zeit der Eröffnung des Heidebades die so genannten **„Dreieckbadehosen“ für männliche Badegäste, die ein schnelles Umkleiden** erlaubten. Dass ausgerechnet am Eröffnungstag ein toter Karpfen im Nichtschwimmer-Badebereich des Heidebades trieb, tat aber der Freude über die neue Errungenschaft in Nietleben keinen Abbruch.

Auf dem Gelände am Hintereingang des Bades haben (besonders zu Pfingsten) **die jungen Angler gezeltet. Hauptutensil waren wohl die Bierkästen („Alibi-Angler“).** Bis 1970 fanden immer noch die Schießübungen der Garnison von Süd nach West über den Heidensee statt.

## HIER WURDE SCHARF GESCHOSSEN

### Die Schussfahrt im Zielgarten (Ralf Dölz)

Wir waren abenteuerlustig, sorglos, mutig ... kannten keine Gefahren und waren immer auch zu Streichen bereit.

Zu den Schießständen des Übungsplatzes gehörte am nordwestlichen Teil des Heidesees auch ein "Zielgarten".

Dort waren Zielscheiben (Häuserattrappen und Fahrzeuge) aufgestellt.

Außerdem gab es auch noch bewegliche Ziele. Für diese Ziele gab es zwei Feldbahngleise, die von der Sandmulde nach Westen verliefen (etwa bis zum heutigen Hintereingang zum Heidebad). Auf diesen Gleisen liefen die Fahrgestelle von Feldbahnloren, die als Aufbau Zielscheiben hatten. Diese sollten Fahrzeuge darstellen, wie Panzer oder LKW. Die Feldbahnloren wurden über eine Seilwinde an der Sandmulde über den Zielgarten bewegt.

Solange der Schießübungsplatz nicht genutzt wurde, war dieser Teil auch nicht besonders gut bewacht. Wir fanden immer einen Weg hinein. Dann wurden die Loren aus den Stahlseilen ausgehängt und wir ließen uns bergab durch den Zielgarten rollen. Dabei waren die ungebremsten Feldbahnwagen ganz schön schnell unterwegs. Wichtig war, kurz vor dem Ende des Gleises noch den Absprung zu schaffen. Meist entgleisten die Fahrzeuge dann am unteren Ende.

Erwischt wurden wir äußerst selten. Aber einmal bekam mein Hinterteil doch



die derben Tritte eines sowjetischen Soldatenstiefel zu spüren. Eine Erfahrung, die mir noch sehr lange im Gedächtnis blieb.

Erst Jahre später habe ich mir darüber Gedanken gemacht, dass uns im Falle eines Unfalls dort niemand gesucht oder gefunden hätte!

Außerdem haben die Soldaten, die dort Wache hatten, mit Sicherheit Schwierigkeiten bekommen, weil sie nicht auf ihrem Posten waren. Und anschließend mussten sie auch noch den Schaden beheben!

### Erlebnisse auf dem Schießplatz der Sowjetarmee am Bruchfeld - heute Heidesee (Wolfgang Schöne)

Was hatte der Russe IWAN, womit er die vielen Schlittschuhläufer neugierig machte??

Der Soldat IWAN war ein Russe aus Moskau. IWAN stand auf dem zugefrorenen See. Immer mehr Jugendliche sammelten sich um den Soldaten. Es wurden viele kleine Bildchen herumgereicht. Und es ist doch natürlich: Wenn sich eine Gruppe bildet, wird die Aufmerksamkeit der Menschheit geweckt. Die Ansammlung mehrerer Neugieriger belastete die Eisfläche.

Plötzlich grollte ein Spannungsriss durch den See und alle suchten das Weite. Danach stand IWAN einsam an der Stelle, wo er zuvor ein aufmerksames Publikum hatte. Zu unserem Glück war die Eisdecke sehr stark und haltbar.

Warum hatten diese kleinen Bildchen eine so starke Anziehungskraft?

Es waren erotische Zeichnungen und Fotos. Heute werden solche Artikel in die Kategorie Pornografie eingeordnet, für uns heranwachsende Jugendliche waren diese Bildchen damals schon sehr interessant!!

Wie ist die Schießplatzwache an Alkohol gekommen ??

Die Soldaten gaben mir und meinen Freunden (Alter ca 12 -14 Jahre) 10,00 Mark, damit gingen wir in das Kolonialwarengeschäft der Frau Gehse in der Eislebener Straße und bekamen für ca 9,50 Mark eine Flasche Prima Sprit. Sie fragte zwar immer für wen wir den Einkauf tätigten. Unsere Antwort war stets : „Für unseren Vater!“

Da wir ehrliche Kinder waren, haben wir sogar das Restgeld den Soldaten manchmal zurückgegeben. Mit einem Kochgeschirr gingen die Soldaten zu einem Wasserbehältnis und es wurde der Prima Sprit mit Wasser gestreckt.

### „Streng geheim“ (Eckart Grohmann)

Überall an den Einfallstraßen zu Nietleben waren Militärmissionswarnschilder (weißes Schild, schwarze Schrift, roter Pfahl) „Fotografieren verboten“. Besonders amerikanische Kundschafter, aber auch Briten und Franzosen missachteten die Schilder natürlich und fotografierten im Auto stehend (militärfarbene „Straßenkreuzer“ mit gelbem Nummernschild und Nationalhoheitsflagge) während der Fahrt und lieferten sich auch wilde Verfolgungsjagden durch den Ort, da die DDR-Organen (von allen vier Siegermächten gemeinsam betriebene Militärverbindungsmission MVN) natürlich deren Aufenthalt überwachten. Polizei / Stasi fuhren damals noch weinrote EMW's (Eisenacher Motorenwerke, Kopie zu BMW ) mit relativ ruhigem Fahrwerk.

Einmal geschah folgendes: Ein amerikanisches Militärfahrzeug wurde von Dörlau kommend von so einem weinroten EMW verfolgt. Da an der Heidestraße zur Halleschen Str. /Eislebener Str. (Ecke Bergschänke) ein Stoppschild war, mussten die Verfolger vorschriftsgemäß warten und die Amerikaner fuhren unvorschriftsmäßig mit wahnsinniger Beschleunigung in die Hallesche Straße. Dort bogen sie urplötzlich in die Poststraße (heute: Iltisweg) ab und waren in den Feldern nach Passendorf (damals übelster Panzer-Feldweg) verschwunden. Das zeugte von dem ausgezeichneten Kartenmaterial, dass die Amerikaner von unserem Gebiet hatten. Der weinrote EMW hatte sie verloren.

An den „Kontroll- und Durchlasspunkten“ von Militäröbekten der Sowjetarmee und der NVA fanden am Schlagbaum Ausweiskontrollen statt. Die Wachen (oder Kommandantendienst KD mit weißem Koppel) durften aber Ausländer nicht „anfassen“, sondern mussten erst Kontakt mit Berlin aufnehmen und Meldung erstatten. Deshalb standen dann die Amerikaner vorzugsweise auf ihren Autodächern und fotografierten frech die Militärgelände der sowjetischen Garnison, die NVA-Stabskaserne Lettin usw. Spektakulär war in diesem Zusammenhang der tödliche Unfall eines französischen Kundschafters bei Lettin (NVA-Stabskaserne), die dann von den DDR-Behörden verschleiert wurde.